

welche dahinstarb, verwurzeln lasse, sondern in jener von morgen, die im Werden begriffen sei und sich durch eine langsame Verbindung alter afrikanischer Kulturwerte und abendländischer Zugaben bilde. — Zum anderen jenes, das mit der universalen Kirche gegeben ist, ja mit der einwerdenden Welt, ein Element, das von Bischof van Cauwelaert so ausgedrückt wurde: „Die Zeiten, in denen wir leben, sind für das Reich Gottes providentiell, . . . niemals war die Welt so wie heute bereit, unsere Botschaft aufzunehmen . . . Die Welt ist auf der Suche nach dem Prinzip einer universalen Einheit, das einzige Mittel, sie vor einer Katastrophe zu bewahren. In einer Weltkultur, die von der modernen Technik beherrscht ist, angesichts des Aufstiegs der farbigen Völker, fühlen wir uns wie jene Handvoll jüdischer Christen vor dem mächtigen Römischen Reich, das die Welt beherrschte und sich dem Fortschritt der barbarischen Völker entgegenstellte. Wie damals jene, bringen wir, gestützt einzig und allein auf unseren Glauben, eine universale Botschaft: Die Einheit, die frei macht und voll ist von Hoffnung für alle Menschen guten Willens.“

Aus der Weltkirche

Von Norbert Miko

Das II. Vatikanische Konzil

Der letzte Bericht wurde geschrieben, als das II. Vatikanische Konzil mitten in der Debatte über das liturgische Schema stand. Inzwischen wurde die erste Konzilssession beendet. Überblicken wir die Ergebnisse dieser Session. Eine kurze chronologische Darstellung des Ablaufs der ersten Sitzungsperiode sei vorausgeschickt.

Nachdem die Konzilsväter sich mit dem liturgischen Schema beschäftigt hatten in einem Ausmaß, daß allgemein ein Abbruch dieser Debatten gewünscht wurde, kam das Schema „Von den Quellen der Offenbarung“ vor die Väter. Dieses Schema wurde binnen kurzer Zeit ein Gegenstand ernsthafter Auseinandersetzungen. Die beiden Gruppen, die sich schon bei den Debatten um gewisse liturgische Fragen angedeutet hatten, traten nun mit aller Klarheit auf: einerseits die Kardinäle Ottaviani und Ruffini, gefolgt vom italienischen und einem Großteil des spanischen Episkopats; andererseits Kardinal Bea und der Episkopat Mittel- und Westeuropas, aber auch der Großteil der Missionsbischöfe.

Das vorgelegte Schema, das von der vorbereitenden theologischen Kommission unter dem Vorsitz von Kardinal Ottaviani (nach der theologischen Konzipierung von P. Tromp S. J.) ausgearbeitet worden war, hatte alles an sich, um das Konzil in Bewegung zu bringen: Es griff heiße bibelwissenschaftliche Streitfragen auf (zum Beispiel eine oder mehrere Offenbarungsquellen; Inspiration; Geschichtlichkeit mancher Berichte der Heiligen Schrift). Es ist kein Geheimnis, daß schon vor dem Zusammentritt des Konzils ein hartes Ringen zwischen Professoren der Päpstlichen Lateranuniversität und dem Päpstlichen Bibelinstitut in Rom stattgefunden hat. Während des Konzils wurden von beiden Seiten Flugschriften an die Väter verteilt.

Kardinal Bea war viele Jahrzehnte Rektor des Bibelinstitutes gewesen. Es ist klar, daß er als Fachmann gerade bei diesem Schema zum Antagonisten der Formulierungen der theologischen Kommission werden mußte. Er konnte es abschätzen, wie weit die biblische Forschung inzwischen den traditionellen Auffassungen entlaufen war. Als Vorsitzender des Sekretariates für die Einheit der Christen hatte er darüber zu wachen, daß keine Formulierung gemacht wurde, die den Graben gegenüber den nichtkatholischen Christen verbreitert hätte. Der Grundintention des ganzen Konzils — dem seelsorglichen Aspekt — widersprach die allzu juristische Fassung des Schemas. Die ernste bibelwissenschaftliche Forschung wäre nicht nur gehemmt, sondern für lange Zeit unmöglich gemacht worden. Alle diese Gründe wurden von einer großen Mehrheit der Väter immer und immer wieder vorgebracht. Als es klar war, daß an eine Mehrheit für das

Schema nicht zu denken war, wurde am 20. November darüber abgestimmt, ob nach der Debatte über das Schema als Ganzes noch in die Spezialdebatte eingegangen werden sollte. Ottaviani und seine Gruppe waren für Fortsetzung der Debatte, Bea und sein Flügel für einen Abbruch. Auf Grund der Abstimmung, die zwar 1368 Stimmen für den Abbruch und 822 dagegen gebracht hatte, aber nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit, hätte nun weiter debattiert werden müssen. Die Lösung der Schwierigkeit brachte der Heilige Vater persönlich, der die Zurückziehung des vorliegenden Schemas veranlaßte. Außerdem berief er eine neue Kommission, gemischt aus Mitgliedern der theologischen Kommission und des Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen. Den Vorsitz sollten die Kardinäle Ottaviani und Bea innehaben. Diese Kommission hat die Aufgabe, das Schema über „die Offenbarung“, wie es nun offiziell heißt, vorzubereiten. Die Vorgänge im Konzil und die Handlungsweise des Heiligen Vaters haben also einen Zustand herbeigeführt, der als sensationell bezeichnet werden muß. Vielleicht liegt in dieser Tatsache das Hauptergebnis der ersten Konzilssession. Ich komme weiter unten nochmals darauf zu sprechen.

Nach den spannungsgeladenen Debatten über die „Quellen der Offenbarung“ beschäftigten sich die Väter mit einem Schema, das die Gemüter wieder beruhigte: mit den sogenannten „Massenmedien“: mit Presse, Film, Fernsehen, Rundfunk, etc. Das von der zuständigen Kommission ausgearbeitete Schema wurde ohne lange Debatten angenommen und die Kommission nur ersucht, den Text zu straffen. Es ist zu hoffen, daß diese grundsätzlichen Überlegungen sowohl für die katholische Presse wie auch für die Stellungnahme der Katholiken bei derartigen Fragen eine klare Haltung ermöglichen werden. Vor allem, daß die katholischen Journalisten von der manchmal entwürdigenden Lage befreit werden, in byzantinischer Manier das zu loben und das zu tadeln, was oben gelobt und getadelt wird. Ein Großteil der Einflußlosigkeit und relativen geistigen Dürre der katholischen Publikationsmittel ist ja auf die geringe Bewegungsfähigkeit der katholischen Journalisten und Publizisten zurückzuführen. Auch von diesem an sich nicht so bedeutenden Schema können also gewaltige Wirkungen für eine neue Sicht der Würde des Laien, der eigenen persönlichen Gewissensverantwortung in Dingen des öffentlichen Lebens und Wirkens ausgehen — im letzten wird auch das ein gewichtiger Beitrag zur Festlegung des Begriffs der Kirche sein.

Damit sind wir beim nächsten Schema, das vor die Konzilsväter gebracht wurde: über die Kirche. Eigentlich lagen zum gleichen Thema 3 Schemata vor: eines von der Kommission der orientalischen Kirchen bearbeitet; eines von der theologischen Kommission verfaßt („De ecclesia“); schließlich eines „über den Ökumenismus“, das vom Sekretariat für die Förderung der christlichen Einheit vorbereitet worden war. An diesem Beispiel wird klar, wie richtig der Zusammentritt der Bischofsversammlung ist. Die Vorbereitenden Kommissionen hatten ohne viel Rücksicht aufeinander ihre Vorlagen ausgearbeitet. Vielfach kam es zur Doppelarbeit, vielfach zu Schemata, die einander widersprachen. Die Zentralkommission, die die Aufgabe hatte, die verschiedenen Dinge zu koordinieren, war auf Grund der großen Zahl ihrer Mitglieder wohl zu schwerfällig, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Das von der Kommission der orientalischen Kirchen vorgelegte Schema „Über die Einheit der Kirche“ fand im allgemeinen eine günstige Aufnahme und wurde am 1. Dezember mit 2068 Ja, 36 Nein und 8 leeren Stimmzetteln als Ganzes gutgeheißen und der Kommission zur weiteren Behandlung übergeben.

Im Anschluß daran übergab das Präsidium des Konzils gegen den Vorschlag von Kardinal Ottaviani das von der theologischen Kommission ausgearbeitete Schema „Über die Kirche“ an die Väter. Kardinal Ottaviani hatte zu bedenken gegeben, daß das Schema mit seinen elf Kapiteln viel zu umfangreich wäre, um in der kurzen Frist bis 8. Dezember noch durchberaten zu werden. Er schlug vor, dafür das Schema über die Gottesmutter in Angriff zu nehmen. Daß das Präsidium anders beschloß, läßt zwei Schlüsse zu: einmal, daß man in der relativ kurzen Zeit das vorgelegte Schema als unbrauchbar darlegen wollte, um dann in der Konzilspause die verschiedenen Meinungen über dieses Zentralthema besser aufeinander abstimmen zu können; zum zweiten, daß man die Mariologie nur im Zusammenhang mit der Lehre von der Kirche zu behandeln gewillt ist.

Die letzte Woche der ersten Konzilssession war gekennzeichnet durch eine tiefgreifende Kritik am Schema „De ecclesia“: es wäre zu juristisch, einige Punkte wie der Ökumenismus, das Ordensleben und der Passus über die Laien seien einzig vom theologischen Standpunkt aus behandelt worden. Das Schema müßte mehr biblisch begründet werden. Das in der Kirche vorherrschende Autoritätsprinzip sollte ergänzt werden durch das Subsidiaritätsprinzip. Während dieser letzten Tage und sicherlich bedingt durch die aufgetretenen Gegensätze und die sich zum Teil überschneidenden noch ausstehenden Schemata wurde die Errichtung einer eigenen Koordinierungskommission bekanntgegeben: an deren Spitze steht der Kardinalstaatssekretär

Cicognani. Die Kommission hat die Aufgabe, in der Pause zwischen den zwei Sitzungsperioden, also zwischen dem 8. Dezember 1962 und dem 8. September 1963, die noch ausstehenden Arbeiten zu koordinieren. Von den bisherigen 70 Schemata werden durch Weglassung bzw. Zusammenlegung 20 übrig bleiben: 1. Die Offenbarung, 2. Die Kirche, 3. Maria, 4. Das Depositum Fidei, 5. Die sittliche Ordnung, 6. Ehe, Familie, Keuschheit und Jungfräulichkeit, 7. Die soziale Ordnung und die Gemeinschaft der Völker, 8. Die orientalischen Kirchen, 9. Der Klerus, 10. Die Bischöfe und die Diözesanverwaltung, 11. Die religiösen Orden, 12. Die Laien, 13. Das Sakrament der Ehe, 14. Die Liturgie, 15. Die Seelsorge, 16. Die Erziehung der Priesterkandidaten, 17. Die katholischen Schulen und Hochschulen, 18. Die Missionen, 19. Die Kommunikationsmittel, 20. Die Förderung der Einheit der Christen.

Während der Debatten über das Schema „De ecclesia“ kamen von der liturgischen Kommission das Vorwort und 46 Artikel zum ersten Kapitel vor das Konzilsplenum. Sie wurden mit überwältigender Mehrheit angenommen: Am 7. Dezember stimmten von 2118 Konzilsvätern 1922 mit Ja, 11 mit Nein und 180 mit „placet iuxta modum“. Auf diese Weise wurde wenigstens ein Schema in seinem wichtigsten Teil fertiggestellt: es wurde vor allem die Zuständigkeit der Bischöfe bzw. regionalen Bischofskonferenzen für liturgische Reformen festgestellt — unter der Auflage einer letzten Gutheißung durch den Heiligen Stuhl; und es wurde die berechnete Hereinnahme der Muttersprache in jene Teile der Liturgie festgelegt, die direkt das Volk betreffen. Vor allem die erste Bestimmung ist von weittragender Bedeutung, weil sie schon auf die kommende, auch formaljuristisch festzulegende Kompetenz der nationalen oder regionalen Bischofskonferenzen hinweist. Am Schluß der 36. Generalkongregation, am 7. Dezember 1962, erschien der Heilige Vater in der Peterskirche und hielt eine kurze lateinische Ansprache, in der er den Konzilsvätern für ihre Arbeit dankte.

Der offizielle Abschluß der ersten Session fand dann am 8. Dezember 1962 statt. Im Anschluß an das Hochamt, das vom Erzpriester der Petersbasilika gefeiert wurde, richtete Papst Johannes eine lateinische Ansprache an die Konzilsväter. Er erinnerte darin an den Verlauf der ersten Sitzungsperiode: „Es ist verständlich, daß es in einer so großen Versammlung einige Zeit erforderte, bis eine Übereinstimmung in Fragen erreicht war, die unbeschadet der Liebe Anlaß gaben zu Meinungsverschiedenheiten, über die man sich zwar keineswegs verwundern muß, die aber die Gemüter beunruhigten. Dies geschah nach Gottes vorsorglichem Ratschluß, damit die Wahrheit ins volle Licht gerückt und vor der gesamten menschlichen Gesellschaft die Freiheit der Kinder Gottes, die in der Kirche herrscht, offenkundig werde.“ Der Heilige Vater kam dann auf die Fortsetzung der Konzilsarbeiten zu sprechen, die auch während der Sitzungspause statthaben soll. Schließlich erwähnte er die Früchte, die man sich vom Konzil erhoffe: „Früchte für die katholische Kirche, Anregungen für unsere Brüder, die ihren Namen in Liebe von Christus herleiten, neue Beachtung von seiten so vieler, die Kinder alter und glorreicher Kulturen sind, denen das christliche Licht nichts nehmen will, vielmehr, wie es früher in der Geschichte vorgekommen ist, überaus fruchtbare Keime religiöser Kraft und menschlichen Fortschritts zur Entfaltung bringen könnte.“

In Ergänzung zu diesen Ausführungen des Heiligen Vaters vom 8. Dezember 1962 erschien am 6. Jänner 1963 ein Schreiben des Papstes an die Bischöfe: „Mirabilis ille“, das allerdings erst am 8. Februar publiziert wurde. In diesem Schreiben mahnt der Papst die Bischöfe, die Zeit bis zum 8. September für das Konzil gut auszunutzen: Vor allem liegt eine große Verantwortung auf der neuerrichteten Kardinalskommission unter Vorsitz von Kardinalstaatssekretär Amleto Cicognani und dem Generalsekretär samt den 5 Untersekretären, die die Materien für die 2. Session vorzubereiten haben. Die Bischöfe, die Kommissionen angehören, werden gebeten, den Kommissionssitzungen beizuwohnen, alle Bischöfe mögen die Konzilskorrespondenz sorgfältig erledigen. Zur Unterstützung der Bischöfe sollen Geistliche ihres Sprengels, die durch Gelehrsamkeit und Tugend hervorrangen, als Mitarbeiter herangezogen werden. Der Heilige Vater ermahnt schließlich alle Gläubigen, durch Gebet am Gelingen des Konzils teilzunehmen. Er warnt vor unnötigen liturgischen Neuerungen. „Es genügen jene, die von der kirchlichen Obrigkeit gutgeheißen sind und an die wir bis anhin gewöhnt sind.“ Aus dem weltweiten Echo, das das Konzil gefunden hat, aus der Anwesenheit auch nichtkatholischer Beobachter, schließt der Heilige Vater auf gute Aussichten für die Zukunft: „Dies ist Gegenstand der geheimnisvollen Ratschlüsse Gottes, und hierin sollen wir bereits das erste Dämmern jenes ersehnten Tages erblicken, dessen Anbrechen Christus der Herr mit inbrünstigem Gebet und Vertrauen also begrüßte: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muß ich herbeiführen ... und es wird eine Herde und ein Hirt sein.“

Die Konzilsarbeiten wurden dann auch nach Weihnachten wieder aufgenommen. In Rom sind sowohl die Koordinierungskommission, wie auch die Gemischte Kommission zu Arbeits-

sitzungen zusammengetreten. Aber auch außerhalb Roms ist der Episkopat nicht müßig. Die Bischöfe sind vor allem eifrig daran, den Klerus und die Gläubigen über den bisherigen Gang der Konzilsverhandlungen zu informieren. Die kommenden Konzilsaufgaben waren aber auch Gegenstand von Verhandlungen großer Konferenzen, zum Beispiel der deutschsprachigen Konzilsväter in München am 5. und 6. Februar 1963.

Was sind nun die Ergebnisse oder die hervorstechendsten Merkmale der ersten Konzils-session? An greifbaren, positiven Ergebnissen liegt wenig vor. Von den vorgelegten fünf Schemata (Liturgie; Quellen der Offenbarung; Massenmedien; Einheit der Kirche; Kirche) wurde kein einziges abgeschlossen, zwei wurden sogar als unbrauchbar zurückgewiesen. Allein beim ersten Schema über die Liturgie wurde ein Teil, und zwar der grundsätzliche und entscheidende Teil, fertiggestellt und bedarf nur mehr der päpstlichen Bestätigung. Man darf aber die positiven Ergebnisse nicht nach der Zahl der aufgearbeiteten Schemata bemessen.

Die Bischöfe mußten einander erst kennen lernen. Dieses Zusammenwachsen des Episkopates, die Bildung großer Bischofskonferenzen, wie zum Beispiel der afrikanischen, die Erörterung der jeweiligen Situation und Notwendigkeiten ist eines der wichtigsten positiven Ergebnisse. Darum war die erste Session sozusagen Versuchsfeld für ein Konzilsplenum von über 2000 Mitgliedern. Auch Verhandlungstechniken müssen gelernt werden.

Ein ungeheuer positives Ergebnis war die Anwesenheit der nichtkatholischen Beobachter. Zwar muß man sich hüten, daraus falsche oder voreilige Schlüsse zu ziehen. Aber schon allein die Tatsache, daß Beobachter gekommen sind, ist ein Zeichen der geänderten Situation. Es kann nicht ausbleiben, daß die Begegnung früher oder später zu einem echten Dialog wird. Schon jetzt kann man sehen, wie sehr im katholischen Bereich die Rücksichtnahme auf die nichtkatholischen Christen zu einer ständigen Selbstkontrolle bei der Behandlung der verschiedenen Schemata führt. Umgekehrt wird bei den Nichtkatholiken so manches Mißverständnis beseitigt werden können.

Als positives Ergebnis kann man dann (im Gegensatz zum 1. Vatikanischen Konzil) die Überwindung politischer Schwierigkeiten betrachten. Wer hätte noch vor einem Jahr daran gedacht, daß die Bischöfe aus den Ländern hinter dem „Eisernen Vorhang“ in relativ großer Zahl zum Konzil kommen könnten, vor allem auch, daß die russisch-orthodoxe Kirche offizielle Beobachter entsenden würde? Von keinem Staat kamen Einmischungsversuche — seit Nizäa das erste Mal!

Neben diesen, schon auf den ersten Blick zu erkennenden positiven Ergebnissen möchte ich noch auf drei Tatsachen hinweisen, die mehr negativ zu sein scheinen, im Tiefsten aber äußerst wichtige Neuerungen für die Kirche bringen können.

Da ist zuerst das Ringen des Weltepiskopates mit der Kurie. Es wurde in der letzten Zeit gerne und oft gegen die Kurie geschrieben. Die Kritiker des „römischen Zentralismus“ vergessen aber nur zu leicht, daß der geradezu phantastische Aufstieg, den die katholische Kirche seit dem 1. Vatikanischen Konzil genommen hat, zum weitaus größten Teil ein Werk des Papsttums und der römischen Zentralstellen war. Wenn man die geringe Einflußmöglichkeit des Papsttums um 1870, die Abhängigkeit der Landesepiskopate von ihren jeweiligen Regierungen vergleicht mit der heutigen Weltgeltung der Kirche, mit dem weiteren Horizont auch der Landeskirchen — man denke an die zahlreichen Hilfswerke internationalen Ausmaßes —, so kann einem der Unterschied nicht entgehen. Wenn diese geänderte Situation auch auf Ursachen zurückgeht, die zum größten Teil von außen kamen, wie Wegnahme des Kirchenstaates, Untergang der europäischen Monarchien, so ist die Leistung der kirchlichen Zentralbehörden doch über jeden Zweifel erhaben.

Aber die Welt ist in einer ständigen Umänderung begriffen: die heutige Zeit verlangt nach raschen Entscheidungsmöglichkeiten für die Bischöfe. Vor allem aber ist die Lage in den ehemaligen Kolonialgebieten sehr delikat. Die Kirche wird dort zwar wertvolle Hilfe beim Aufbau einer neuen modernen Kultur und Zivilisation leisten können, aber es handelt sich nicht um „Abendland“ — viele Denkkategorien der jungen Völker unterscheiden sich von unseren, es wird gut sein, wenn den einzelnen eingeborenen Episkopaten ein möglichst großer Spielraum gelassen wird. Auch im „Abendland“, im Gebiet der weißen Bevölkerung, wird eine möglichst große Dezentralisierung nur nützlich sein können. Die Tendenz geht hier vor allem auf eine Stärkung der nationalen und regionalen Bischofskonferenzen hinaus. Das wird im innerlichen Bereich vor allem für Fragen liturgischer Art (zum Beispiel gemeinsame neue liturgische Formen; Herstellung von liturgischen Büchern für einen geschlossenen Sprachraum etc.) bedeutsam werden, aber auch für die wirksame Zusammenarbeit auf kulturellem und politischem Gebiet (zum Beispiel Theater, Fernsehen, Rundfunk, Presse): man vergesse nicht, daß die Schonzeit, die die Kirche nach diesem letzten Krieg hatte, allmählich zu Ende geht. Die An-

zeichen mehrten sich, daß gerade auf dem kulturellen Sektor harte Auseinandersetzungen bevorstehen. Die Kirche muß hier einerseits beweglich genug sein — also sich nicht auf die Zentrale allein stützen —, andererseits wäre eine Arbeit der einzelnen Diözesen vergeudetete Kraft.

Eine andere bedeutsame Tatsache ist das Umdenken, das im Weltepiskopat sichtbar wurde: während der größte Teil des italienischen Episkopats und zahlreiche Spanier wie gebannt noch immer auf die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts blickten, hat der übrige Episkopat die Angst vor Luther verloren und damit den Komplex überwunden: Es gibt für die Kirche heute wichtigere Probleme, vor allem, daß das Auseinanderklaffen zwischen individueller Frömmigkeit und sozialem Unverständnis aufhört, das besonders in Italien, Spanien und Südamerika zu sehen ist und das den eigentlichen Grund für die geringe Achtung bildet, deren sich die Kirche in diesen Ländern sowohl in den Intelligenzkreisen, wie bei den breiten Schichten erfreut.

Verbunden mit dem Aufhören des gegenreformatorischen Denkens wird ein neues Gefühl der Freiheit in der Kirche einziehen. Wer während des Konzils in Rom war, konnte es förmlich spüren, daß da Dinge im Kommen sind, die für die Kirche, aber auch für die Menschheit als ganze, von größter Bedeutung sein werden. Man hatte plötzlich eine Ahnung, daß das Wort Evangelium Frohbotschaft bedeutet. Dieses Wort, das seit Kaiser Konstantin vielfach nur mehr Formel war, weil Kirche und Offenbarung Mittel für den Staat und sein Wohlergehen wurden oder weil die Kirche in Zeiten ihrer äußeren Macht sich des staatlichen Armes bediente, um ihre Aufgaben zu erfüllen! Auf dem 2. Vatikanischen Konzil war nun etwas spürbar: daß die Kirche nicht nur eine juristische Gemeinschaft ist — man hatte das Empfinden, daß das erste Mal seit vielen Jahrhunderten ein freier Ton angeschlagen werden konnte. Es wurden zahlreiche Stimmen laut, die nicht nur von den Pflichten der Gläubigen, sondern auch von ihren Rechten sprachen. Die freie Gewissensentscheidung des einzelnen wurde wiederholt apostrophiert. Seinen Niederschlag wird dieses neue Denken sowohl im Schema von der Kirche wie auch in den Grundsätzen über religiöse Toleranz finden.

Es ist unmöglich, das in Worte zu fassen, was man kommen spürte, aber es war wie ein Aufatmen! Manche wunderten sich über das Interesse der Weltpresse am Konzilsgeschehen. Dieses Interesse erlosch ja nicht einmal während der Kubakrise. Nur Menschen, die das Konzil für irgend einen Frömmigkeitskonventikel gehalten haben, konnten sich wundern. In Wirklichkeit wird auf diesem Konzil Weltgeschichte gemacht, und zwar im Grundsätzlichen. Das spürt die Menschheit. In einer Zeit, da der einzelne im Zuge der Technisierung und der damit verbundenen „Organisierung“ aller Lebensbereiche, der Beschneidung der individuellen Freiheiten sich immer mehr dem „Kollektiv“ ausgeliefert sieht, hält er Ausschau nach Stützen für seine Menschlichkeit. Gibt ihm die Kirche diese Stütze, so ist der Mensch des Atomzeitalters für Christus nicht verloren. Man hatte das Empfinden, daß die Menschen schon lange auf ein befreiendes Wort gewartet hatten — es ist ein nicht zu ermessendes Glück, daß es unter Johannes XXIII. gesprochen wurde.

Mit dem mehr lockeren Verhältnis von kirchlicher Zentrale und den einzelnen Landeskirchen, sowie dem Abbau des bisherigen streng konservativen und streng formal juristischen Denkens eng verbunden ist die Forderung, die auf dem Konzil erhoben wurde, an die Stelle des Autoritätsprinzips das Subsidiaritätsprinzip zu setzen. Ein Prinzip, das von der kirchlichen Soziallehre schon längst vertreten wird, das aber im hierarchischen Gefüge der Kirche bisher wenig Beachtung gefunden hat. So wie der Obrigkeitsstaat der Vergangenheit angehört, so wird auch die Obrigkeitskirche einmal eine historische Reminiszenz sein. Es wird allerdings die Praxis schwieriger zu ändern sein als die Theorie. Aber gerade dieser Punkt wird die Annäherung der Christen mehr fördern als jeder andere!

Erkrankung des Heiligen Vaters

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte am Ende der ersten Konzilssession die Nachricht von der Erkrankung des Heiligen Vaters. Er hatte noch am 25. November den polnischen, anschließend den österreichischen Klerus empfangen und war am Nachmittag dieses Sonntags ausgefahren. Am Montag, 26. November, erfuhr man dann von der Erkrankung des Papstes: zu seinem schon länger währenden Prostataleiden und einer Magenkrankung war eine akute Erkältung gekommen. Dem Heiligen Vater gingen aus Anlaß seiner Erkrankung aus allen Teilen der Welt, aus katholischen und nichtkatholischen Kreisen herzliche Genesungswünsche zu. Schon am 7. Dezember konnte er wieder in St. Peter erscheinen, um die 36. Generalkongregation mit einer kurzen Ansprache zu beschließen. Am 8. Dezember schloß er die erste Sitzungsperiode des Konzils und am 9. Dezember nahm er drei Heiligsprechungen vor. Die Besserung im Befinden des Heiligen Vaters hat inzwischen angehalten, wenngleich ständig ein Arzt in seiner Begleitung ist und man weiß, daß sein Zustand keineswegs als ausgeheilt zu betrachten ist.

Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters

In seiner Weihnachtsansprache kam der Heilige Vater naturgemäß auf das Konzil zu sprechen, das den Gesang der Engel „Gloria in excelsis Deo“ in so mannigfachen Riten erklingen ließ: „Wer es miterlebt hat, wer sein wohlklingendes Echo vernahm, wird jenes ‚Ehre sei Gott in der Höhe‘ nicht vergessen können, auf das mehr als 2000 Bischöfe, die hier am Feste der Unbefleckten Empfängnis, der im Glanz dieses besonderen Merkmals der Auserwählung erstrahlenden Mutter Gottes und unserer Mutter, aus aller Welt versammelt waren, nicht nur in der gewöhnlichen Volksweise, sondern im wunderbaren gregorianischen Choral geantwortet haben.“ Der Papst kam dann auf den Frieden der Welt zu sprechen, auf seine Radioansprache vom 25. Oktober — er erneuerte diesen Aufruf. „Auf diese Einladung (Verhandlungen zu führen) kommen wir um so lieber und bereitwilliger zurück, als untrügliche Zeichen hoher Anerkennung Uns die Gewißheit geben, daß es nicht Worte waren, die in den Wind gesprochen wurden, sondern Herzen und Verstand gerührt haben und nun neue Aussichten auf brüderliches Vertrauen und lichtvolle Ausblicke auf wahren sozialen und internationalen Frieden eröffnen.“ Als dritten Punkt hebt der Heilige Vater die Brüderlichkeit der Bischöfe beim Konzil hervor: „Das was wirklich geschehen ist, hat bei weitem jede Erwartung übertroffen. ‚Der Herr hat das gemacht und es ist wunderbar in unseren Augen.‘ Gott hat das Gebet der ihm geweihten Seelen, der Kirche, der Kranken und Leidenden angenommen und erhört... Das charakteristischste Ereignis des Ökumenischen Konzils war das spontane, von nahezu allen unerwartete Sich-Öffnen des Sinnes für Einheit, besser würde man sagen: für eine bewußte, anerkannte und gut aufgenommene Ausrichtung auf die christliche Brüderlichkeit...“

Freilassung des ukrainischen Erzbischofs Slipyj

Am 10. Februar 1963 wurde Erzbischof Josef Slipyj, Metropolit der Ukrainer von Lemberg, vom Heiligen Vater in Privataudienz empfangen. Diesem Empfang kommt größte Bedeutung zu: Der Metropolit, der 1944 sein Amt angetreten hatte, war seit April 1945 in sowjetischen Gefängnissen und Lagern gewesen. Er hatte sich, zusammen mit dem übrigen unierten ukrainischen Episkopat geweigert, die Union mit Rom zu lösen. Was die russische Regierung bewogen hat, den Metropoliten nun freizulassen und ihm einen Paß auszustellen, ist der Außenwelt unbekannt. Der Heilige Vater betrachtete das Ereignis als äußerst bedeutsam. Er schrieb auf das Bild, das er dem Metropoliten schenkte: „Felix hora quando Jesus vocat de lacrimis ad gaudium Spiritus.“ Die Bedeutung des Empfanges wurde unterstrichen durch das feierliche Geleite, das Kardinalstaatssekretär Amleto Cicognani und Kardinal Gustavo Testa dem Gast gaben.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalt dieser Schriften. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung der Bücher erfolgt in keinem Fall.

Arrighi Giovanni, Christus unter den Fernstehenden. Apostolatserfahrungen in Ferien- und Kurorten. (228.) Seelsorger-Verlag Herder, Wien 1962. Leinen S 98.—, DM/sfr 16.50.

Barden William O.P., Das Geheimnis der Liebe. (83.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1962. Leinen DM 4.80.

Biser Eugen, Gott ist tot. Nietzsches Destruktion des christlichen Bewußtseins. (310.) Kösel-Verlag, München 1962. Leinen DM 19.80.

Blöchlinger Alex, Die heutige Pfarrei als Gemeinschaft. (339.) Benziger-Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1962. Leinen sfr 19.80.